Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 52 (1965)
Heft: 13

Artikel: Unsere Verantwortung für die Zukunft
Autor: Räber, Ludwig
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-533460

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Halbmonatsschrift für Erziehung und Unterricht

Olten, 1. Juli 1965 52. Jahrgang Nr. 13

Schweizer Schule

Unsere Verantwortung für die Zukunft[1]

Dr. P. Ludwig Räber OSB, Rektor, Einsiedeln

So oft ich nach Brunnen komme oder mit dem Zug durch Brunnen fahre, überfällt mich ein unvergeßliches Erinnerungsbild – die Erinnerung an meine erste Begegnung mit dem Urnersee. Das war vor mehr als vierzig Jahren, an einem strahlenden Sommermorgen. Unser Weg ging von Brunnen über den See, zu den Tellspielen in Altdorf. Was mich aber an jenem Tag am meisten beeindruckte, das waren nicht der grünblaue See und der Apfelschuß des Tell, sondern die gigantischen Bergformationen, die lotrecht zum Himmel steigen. Der Eindruck von damals blieb bis heute: Hier hat die Hand eines Riesen die Berge geschüttelt, aufeinander geschichtet und durcheinander geworfen. Gewaltige Gesteinslager wurden aufgestülpt wie ein Hutrand und zusammengerollt wie ein Ballen Tuch. Wahrhaftig, hier haben Giganten mit Bergen gespielt!
Wie aber war es in Wirklichkeit? In Wirklichkeit geschah dies alles mit unvorstellbarer Langsamkeit. Nehmen wir an, die Schichten von damals hätten sich jährlich nur um einen Millimeter gehoben, dann wäre das Niveau in 1000 Jahren um einen Meter gestiegen. Und unsere höchsten Berge, die Viertausender, wären in 4 Millionen Jahren aus der Tiefe zum Himmel emporgewachsen. 1 mm pro Jahr, 5 bis 7 cm in einem Menschenleben. In Wirklichkeit aber vollzog sich alles noch viel langsamer! Wären wir damals dabei gewesen, wir hätten von allem überhaupt nichts bemerkt. Gewaltige Kräfte waren am Werk, der Faltendruck von Süden schuf den Alpenwall. Und doch, die Zeitgenossen sahen nichts!

I. Das ist das Bild, das ich als Leitmotiv meinem Gedanken zugrundelege. Auch heute geschehen gewaltige Dinge. Unterirdische Kräfte formen eine neue Erde und eine neue Menschheit. Aber die Schichten, die heute gepreßt, verlagert und durcheinandergeworfen werden, das sind nicht mehr Gneis und Kalk und Nagelfluh, sondern Kulturen, Sitten, Sprachen, lebendige Menschen. Was heute an der Menschheit geschieht – und zwar auf allen Kontinenten, auch unsere Urkantone nicht ausgenommen – das ist ein biologischer Mutationssprung, eine soziologische Revolution, eine kulturelle, politische und religiöse Osmose, wie die Geschichte der Menschheit sie in diesem Ausmaß und in diesem Tempo noch nie gesehen hat. Aber auch hier und heute besteht die Gefahr, daß wir als Zeitgenossen und Mitspieler das große Geschehen nicht beachten und nicht verstehen.
Und doch: Wir *stehen* an einem *Wendepunkt:*

[1] Vortrag, gehalten am Lehrerbildungskurs in Brunnen, 15. Mai 1965.

Exerzitien, religiöse Ferienwochen und Besinnungswochen

12. bis 16. Juli: Religiös-pädagogische Besinnungswoche des KLS im Kollegium Sarnen über die Meditation in der Erziehung. (Anmeldung an Sekretär Willi Tobler, Casa Rosa, Ascona.)
10. bis 16. Juli: Brautleute-Woche (H. H. P. Charles Keller) in Schönbrunn.
17. bis 21. Juli und 21. bis 25. Juli: Exerzitien für Ehepaare (mit Kinderbetreuung in Heimen) unter P. J. Oesch und P. Markus Kaiser in Schönbrunn.
30. Juli bis 2. August und 3. bis 6. August: Exerzitien für Männer in Solothurn.
11. bis 14. Juli: Exerzitien für Eheleute in Solothurn.
7. bis 22. August: Ferienkurs für Damen und Herren in Wolhusen. Thema: Bergpredigt (P. Loetscher).
16. bis 22. August: Exerzitien für Männer und Jungmänner (über 18 Jahre) in Schönbrunn.
Anmeldungen an Exerzitienhaus Schönbrunn, Post Edlibach ZG (Tel. 042 / 73344), an Exerzitienhaus St. Franziskus, Solothurn, Gärtnerstr. 25 (Tel. 065 / 21770), an Exerzitienhaus, Wolhusen (Tel. 041 / 871174).

Schon das *biologische* Bild des Menschen verändert sich: Der Wachstumsrhythmus ist beschleunigt – Statur und Struktur zeigen veränderte Züge: Überhöht, grazil, emotional, labiler, motorisch leistungsfähiger; das seelische Erleben ist dem Augenblick verhaftet, das Denken ist bildhaft-visuell, das Körpererlebnis vital-gespannt, der Antrieb des Handelns erfolgt weithin nicht aus der abstrakten Idee, der Kraft der Vernunft, vielmehr aus dem Impuls des Rhythmus, aus der Tiefenschicht des ‹es›. – Und dies alles ist durchgebrochen in wenigen Jahrzehnten.

Nicht anders steht es um die *soziologischen* Schichten: Unsere Gesellschaftsstruktur hat sich in einem halben Jahrhundert total gewandelt. Das Volk der Hirten ist ein Volk der Maschinen geworden. Noch stehen zwar hier und dort die Bauernhäuser aus der Zeit von Marignano und die Patrizierhäuser aus der Zeit des ‹ancien régime›. Aber die Küche hat fließendes Wasser und einen elektrischen Herd, man trägt Gummistiefel und Nylonstrümpfe, auf dem Tisch liegen Konserven, die Kühe fressen synthetisches Futter, der Traktor fährt den Ertrag des Waldes in die Viscose und Papierfabrik.

Auch die *soziale* Struktur von gestern – Herr und Knecht, Regierung und Volk – hat sich total gewandelt: neue Berufe und Berufsverbände, neue Erwerbsklassen, neue Lebensformen, neue Formen der Vermögensbildung und des Besitzes, neue Formen des Vergnügens und neue Lebensidole.

Nicht weniger total ist der Wandel der *Kultur:* Der Strukturwandel der Familie – Auflösung der Sippe und Großfamilie–; an ihre Stelle tritt die isolierte Kleinfamilie oder die ‹Familienpension›. Die Kultur des gesprochenen Wortes wich der Kultur des gelesenen Wortes, und heute weicht das gelesene Wort dem gehörten Wort, dem geschauten Bild, der Suggestion der Reklame. Die ‹Welt› des engbegrenzten Tales hat sich geweitet zum planetaren Lebensgefühl. Vietnam, S. Domingo, die Uno, die Weltraumraketen, das alles ist uns so nahe und näher wie vor Jahrzehnten die Landsgemeinde im Nachbarkanton. Der Mensch lebt in neuen Räumen, er rechnet mit den Dimensionen der Lichtjahre. Und auch der Franken ist abgewertet: Die Ausgaben des Bundes haben sich in fünf Jahren verdoppelt, und das Militärbudget stieg in fünfzig Jahren von 10 Millionen auf 1,6 Milliarden.

Immer mehr verdichtet sich das Bild der allgemeinen Relativität: Es fehlen die konstanten und fixen Punkte: Wer bewegt sich, der Bahnhof oder der Zug?

Aber konstant bleibt doch sicher die Welt des lieben Gottes, die Religion! Gewiß, *noch* stehen unsere Kirchen aus der Zeit des Barocks, sogar der Gotik und Romanik, noch trägt der Pfarrer den schwarzen Talar, noch haben wir unsere Feste und noch beginnt die Verfassung «im Namen Gottes». Aber auch hier, selbst hier: Wie verwandelt ist das Bild des lieben Gottes, wieviel größer und ferner zugleich ist er geworden! Wieviel größer, weiter und differenzierter ist auch unsere Kirche geworden. Die Dimensionen des Konzils sind großartig, aber nichts weniger als einfach. Schablonenhafte Begriffe und Wertungen werden nüanciert, fertige Urteile und Fronten werden fragwürdig, heilige Mauern werden eingerissen. Wir sehen neue Horizonte, wir ahnen neue Lösungen. Aber alles ist erst Entwurf und Beginn.

So und nicht anders erscheint mir das Bild der modernen Zeit, des modernen Menschen – *und* auch der Innerschweiz. «Panta rhei» – alles ist heute im Fluß; nicht nur die gleitende Lohnskala; *alles*, auch der Staat, die Kirche, die Wirtschaft, selbst der Mensch.

II. Und nun die entscheidende Frage: Ist dieses Geschehen ein unvermeidliches Schicksal, ein blinder Ablauf kausal-mechanischer Kräfte, das mathematisch zu errechnende Resultat von Druck und Stoß? Oder entscheiden wir selber unser Schicksal, bestimmen wir selber unsere Zukunft? Die Frage ist nicht einfach, und die Antwort ist es auch nicht. Aber wir haben eine *Antwort.*

Betrachten Sie die reißenden Wasser unserer Täler, die Reuß, die Muota. Diese Wasser haben eine unwiderstehliche Kraft. Kein Damm kann sie stauen auf Jahre hinaus. Jedes Becken wird zu klein, jede Mauer zu niedrig, jedes Wehr wird eingerissen. Wir können den Strom der Wasser nicht hemmen, aber wir können den Lauf des Flusses lenken.

Das ist ein Bild für das, was uns in dieser Stunde aufgegeben ist. Wir können den Strom der Zeit nicht aufhalten – die Weltgeschichte ist ein ewiges Fließen. Aber wir können die Richtung des Flusses mitbestimmen.

Bedenken Sie, wo wir stehen. Wir tagen im Herzen der Urschweiz, zwischen Rütli und Mythen,

an der Straße nach Süden, am alten Gotthardweg. Und nun die Frage: Wie kam es, daß eine Handvoll Menschen, einfache Bauern, sich dem Zangengriff des Hauses Habsburg entziehen konnten? Wie kam es, daß diese Bauern die Schöllenen überbrückten, den Gotthard überstiegen und sich den Weg nach Süden erkämpften und diesen Sonnenplatz seit einem halben Jahrtausend zu behalten wußten? Diese zielklare Gotthardpolitik der Urkantone ist ein schlagender Beweis, wie sehr der Mensch sein Schicksal meistern kann. Alles stand hindernd im Weg, und alle Hindernisse wurden besiegt.

Und noch ein Beispiel, diesmal ohne Blut, ohne Gewalt und ohne Machtgelüste. Der Sieg der Liebe: Wir tagen in Brunnen, am Fuß eines Hügels, den friedliche Menschen bewohnen, und dennoch Welteroberer – im Dienste des Kreuzes. Ich meine die Stiftung von P. Theodosius Florentini, seine Apostel der Liebe, die Schwestern des frohen Dienens von Mutter Theresia Scherer. – Auch hier: Wie vieles hat gegen die Gründung gesprochen! Wie vieles stand der Entfaltung im Weg! Aber die Liebe hat gesiegt!

Das Herz des Menschen hungert nach Glück – das ist eine Urgewalt, so stark wie die tobenden Wasser, so tief wie das Sehnen der Blumen nach Licht. Aber das Ziel dieser Sehnsucht ist uns zur Wahl gegeben. Der Mensch ist frei – und seine freie Wahl entscheidet seine Geschicke.

Und diese Entscheidungsstunde hat heute geschlagen. Heute mehr denn je. Wir würfeln heute nicht mehr um das Schicksal von Familien und Parteien, es geht um den Staat als Ganzes. Wir streiten nicht mehr um den Vorrang der Konfessionen, es geht um den Glauben überhaupt. Wir kämpfen nicht mehr um den Aufstieg einer Klasse, wir kämpfen um das Leben selbst.

Wir stehen alle vor gigantischen *Aufgaben:* Die Existenz der Schweiz in einem neuen Europa. Die Vermischung unseres Blutes mit Blut aus aller Herren Länder, eine Mischung im Prozentverhältnis von 86:14. Der Einbau neuer Lebensformen in das starre Gefüge der Tradition. Die Öffnung unseres Geistes für alle Fragen moderner Kultur – vorab auch in der Schule – und doch nicht das Recht der Erstgeburt verkaufen – Glaube und Sittlichkeit – für ein billiges Linsenmus. Umdenken auf die neuen Dimensionen der Wirtschaft und ihre Forderung an die Bildung des ganzen Volkes. Umlernen auf neue Berufe, umstellen auf einen beschleunigten Lebensrhythmus, höfliche Gastlichkeit für jeden Fremden, und doch nicht serviles Fingerschlecken, keine unwürdigen Bücklinge an der Hoteltüre und vor den Türen der Finanz. Mit Stolz und Freude bewahren, was unsere Täler an edler Kultur besitzen. Und wie reich ist doch die Innerschweiz an Kirchen und Kapellen, an Urkunden und Klöstern, an Sage, Volkslied, Tanz und Literatur, an Bräuchen, Festen und Trachten, an braungebrannten Bauernhäusern und stolzen Gassen in Zug und Schwyz, Altdorf und Stans.

Das alles sollen wir bewahren, aber ohne Museumsstaub; das Erbe klug verwalten, keine Schätze verschleudern, das Stimmrecht der Toten achten – und doch die Gewichte richtig verteilen: Wir leben im zwanzigsten Jahrhundert, unsere Zukunft liegt in der Zukunft. «Schau vorwärts, Werner, und nicht hinter dich!»

III. Und nun die Frage: *Wer steht diesen Zielen wirklich im Weg?* Wir selber sind unsere Schatten! Nicht die Muota und die Reuß verderben heute das Land und überschwemmen die Stuben, sondern ganz andere Wasser, die wir selber brauen und brennen. Der Feind unseres Lebens steht nicht mehr am Morgarten und bei der Schindellegi – wir haben ihn längst ins eigene Haus gebeten: die Verweichlichung, die vergifteten Speisen, den Würgengel des ungeborenen Lebens, das verunklärte Wasser, die verseuchte Luft. Das ist die Frage: Gletschermilch oder Jauche, Alpenluft oder Kohlenoxyd, Holzbank oder Schaumkissen, Freude an der harten Leistung oder staatliche Garantie der Mittelmäßigkeit.

Kardinal Cardyn, der Gründer von J.O.C., gab schon vor vierzig Jahren die Parole aus: Voir, juger, agir.

Sehen: Wir müssen die Wirklichkeit sehen und sehen wollen: der Schüler seine Fehler, die Eltern die Schönheitsfehler ihrer Kinder; und der Mann im Leben die Zahlen der Statistik: Die Wirklichkeit nicht vernebeln, weder mit Pfeifendampf noch mit den eleganten Zigarettenkringeln. Sehen mit klarem Verstand, ohne den Schwindel der Euphorie.

Urteilen: Wir müssen uns selber richten, sonst werden wir gerichtet. Ich bitte gerade Sie, verehrte Kolleginnen und Kollegen von der Zunft der Schulmeister: Haben Sie den Mut zur unbeliebten Wahrheit. Unsere Schulen sind nur geachtet, wenn wir uns selber achten. Unsere Zeugnisse werden nur beachtet, wenn unsere Noten

etwas sagen. Und unsere Schüler können sich nur behaupten, wenn sie wirklich etwas können.
Schließlich das *Handeln:* Die Zeit des Wartens ist vorbei. Jetzt, oder wir sind für immer überholt. Die Stunde der Selbstbehauptung hat geschlagen. «To be or not to be, that's the question.» Sein oder nicht sein – diese Hamlet-Frage ist heute auch die Frage der Urschweiz – wirtschaftlich, geistig, religiös.

IV. Wir kommen zum Schluß und kehren zurück zum ersten Bild: Die Landschaft am Urnersee.
Was wird hier sein in zwanzig oder fünfzigtausend Jahren? Vielleicht ein ausgebranntes Felsental, wie in den Schluchten des Atlas; vielleicht von neuem ein Strom von Eis vom Gotthard bis zum Jura. Und einmal vielleicht von neuem ein Meer, wie damals, als der Kalk der Urmiberges als Sediment des Thetismeeres sich langsam festigte.
Und wenn es wirklich so käme und einmal so sein wird, dann stellt sich die Frage, was unser Mühen eigentlich nützte. Was sind dann jene wenigen tausend Jahre, da hier die Menschen lebten, vom ersten Höhlenbewohner am Rigiberg bis zum letzten ‹Mister Anthropus›, der hier zum letztenmal sein Feuer entzündet, bevor er in wärmere Zonen flieht?
Was bleibt dann übrig von unserem Tun? Es bleibt die Tatsache, daß wir in unserer Zeit den Auftrag Gottes an unserer Zeit erfüllten. *Es bleiben in Ewigkeit die Werke, die wir in Liebe getan, weil sie in Gott getan.* Und es bleibt unser Beitrag an jenen ‹neuen Himmel› und jene ‹neue Erde›, die Gott mit unserem Wirken vollenden will.
Als Contardo Ferrini, der große italienische Rechtsgelehrte, mit 43 Jahren im Oktober 1902 im Sterben lag und für Augenblicke aus dem Typhusdelirium erwachte, stellte er wiederholt die Frage: «Habe ich meine Pflicht getan?» Contardo Ferrini, der unermüdliche Professor, hatte sie getan. Er wurde 1947 seliggesprochen.
Mit dieser gleichen Frage werden auch wir gerichtet: «*Habe ich meine Pflicht getan?*» Als Vater, Fürsorger, Politiker, als Lehrer, als Ordensfrau, als Diener des Wortes? Habe ich genug geschafft, geplant, studiert, genug gekämpft, genug gelitten, genug geliebt?
Unsere Tage sind gezählt. Wir gehen alle vorüber, wie alle andern, von denen geschrieben steht: «transierunt» – sie gingen vorüber.
Daß wir vorübergehen, ist unsere unausweichliche Bestimmung. Aber *wie* wir vorübergehen, das ist unsere freie Entscheidung. Und dazu sind wir heute aufgerufen.
Und wenn wir diesen Ruf der Zeit verstehen und ihm folgen, dann gilt auch von uns, was Charles Péguy gläubig wahr gesagt: «Heureux ceux qui sont morts pour des cités charnelles, car elles sont le corps de la cité de Dieu.» Selig, die sich geopfert für ihr irdisches Land; denn es ist der Anfang und die Verheißung des Landes unseres Gottes.

Vom Schul- und Bildungswesen in Dänemark

Eindrücke einer Studienreise
Dr. Theodor Bucher, Seminardirektor,
Rickenbach-Schwyz

Dänemark hat manche Ähnlichkeit mit der Schweiz: Größe (43043 km²), Einwohnerzahl (ungefähr 4,6 Millionen), Unabhängigkeitswille. Das Land erlebt ähnlich wie die Schweiz seit ungefähr fünfzehn Jahren eine Art Bildungsexplosion.
Es war deshalb eine fruchtbare Idee, die Erziehungs- und Seminardirektoren der Schweiz zu einer einwöchigen Studienreise nach Dänemark einladen zu lassen.
Die Studienreise fand vom 7. bis 13. Mai 1965 statt. Zwei Erziehungsdirektoren, sieben Seminardirektoren, ein Sekretär eines Erziehungsdepartementes und zwei Seminarlehrer nahmen daran teil. Die Studienreise war von Dr. F. Müller-Guggenbühl, Seminardirektor, Thun, angeregt und vom Dänischen Institut für Information und kulturellen Austausch hervorragend organisiert worden. Reiseleiter war Dr. H. J. Schultz, der alle nur wünschbaren Qualitäten eines Leiters für solche Reisen aufweist. So wurde die Studienreise zu einem wirklichen Erlebnis. Aus der Fülle der Eindrücke und Anregungen kann in einem kurzen Bericht natürlich nur eine Auswahl wiedergegeben werden. Zudem ist ein wöchiger Aufenthalt in einem unbekannten Land viel zu kurz, um ein endgültiges Urteil zu wagen.

Drei auffallende Züge des dänischen Schulwesens
Dem schweizerischen Besucher fallen vor allem drei Eigenschaften des dänischen Schulwesens auf: